

ch war noch niemals in New York. Sie sicherlich schon; für Freunde der Architektur hat die Stadt ja einiges zu bieten. Da sind die New Yorkerinnen und New Yorker, das muss man so hart sagen, nur durchgeknallte, aber sympathische Statisten (so stelle ich sie mir zumindest vor). Als ich kürzlich aus der tollen Podcast-Reihe „Geschichten aus der Geschichte“ eine Folge über die Entstehung des Central Parks hörte, flammte die Begeisterung der beiden Sprecher – die ebenfalls noch nie in New York waren – förmlich durch die Kopfhörer: Was für ein Wunderwerk der Menschheit ist dieser Park! Und dann ist der nächste Gedanke nicht weit: Wie dankbar wäre man, es gäbe nicht nur derartige historische Projekte, sondern hin und wieder eine ebensolche Euphorie in der zeitgenössischen Architekturdebatte, öffentlich wie beruflich.

Auch der Central Park hat Schattenseiten: Bevor er Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt wurde, mussten arme, zumeist schwarze Menschen, die auf dem Areal lebten, weichen. Mitte des 20. Jahrhunderts folgte die legendäre Park-Kriminalität. Und trotzdem sind wohl die meisten im Rückblick mehr als dankbar, dass die Stadt dort mit den Planern Frederick Olmsted, Calvert Vaux und anderen etwas gewagt hat, das noch immer so viel Freude bereitet. Womit wir wieder in der Gegenwart wären. Wird heute ein Planungsvorhaben angekündigt, schießen nicht nur aus allen Ecken amtliche Bedenkenträger (sie tun ja nur ihre Pflicht). Auch in den Kanälen des Internets türmt sich, wenn irgendwo ein Stein auf den anderen gesetzt werden soll, eine Empörungswelle. Das Zeitalter der Erregung färbt, das ist aber nur eine Vermutung, dann auch auf die Planung ab: Lieber vorsichtig sein, lieber konventionell vorgehen oder besser noch: Lieber gar nichts anfassen.

Am Ende der Podcast-Folge bedauert einer der beiden Sprecher, auch so ein Projekt wie die Donau-Insel in Wien wäre heute nicht mehr denkbar. Wobei, hält der andere dagegen, man müsse nur klug argumentieren: Die von 1972 bis 1988 angelegte Insel dient als Hochwasserschutz, ist mit Blick auf den Klimawandel also unerlässlich, auf Dauer sogar kostensparend. Ihre zweite Funktion der Naherholung begeistert nun viele, sicher auch unter den Empörten.

Wie reizend!

Benedikt Crone

sucht nach Oasen der Ruhe im Sturm der Entrüstung.



Bilder einer Freundschaft

Text **Wolfgang Jean Stock**

Während seiner langen Amtszeit als Baumeister von Diözese und Katholischer Hochschule war er in seiner Stadt, gelinde gesagt, nicht unumstritten – doch jetzt endlich hat man in Eichstätt erkannt, welchen baukulturellen Schatz der 2012 verstorbene Karljosef Schattner hinterlassen hat. Die kleine oberbayerische Domstadt hat zum 100. Geburtstag des Architekten sogar ein „Schattner-Jahr“ mit zahlreichen Veranstaltungen ausgerufen. Eine solche Ehrung hätte sich der Diözesan- und Universitätsbaumeister zu Lebzeiten nicht träumen lassen. Den Auftakt der Feierlichkeiten bildet die Ausstellung „Schattner 100“ im örtlichen Diözesanmuseum, die sich einer Initiative der Klaus Kinold-Stiftung Architektur + Fotografie verdankt. Angeregt hat sie Dagmar Zacher, die als langjährige Assistentin des 2021 verstorbenen Fotografen Klaus Kinold nunmehr die kürzlich errichtete, in München ansässige Stiftung leitet.

Die Kooperation von Diözese und Stiftung hat auch einen handfesten Hintergrund: Selbst kulturelle Einrichtungen der christlichen Kirchen müssen inzwischen sparen. Da kam dem Diözesanmuseum nicht zuletzt die finanzielle Unterstützung der Stiftung gerade recht. Entschien-

dend für die Zusammenarbeit war freilich der persönliche Zusammenhang. Seit Kinold, schon damals ein wichtiger Vertreter der zeitgenössischen Architekturfotografie, in den 1980er Jahren von Schattner zu seinem „Leibfotografen“ erkorren wurde, hat er das Spätwerk des Baumeisters intensiv begleitet. Architekt und Fotograf verstanden sich als kongeniales Paar. Schattners Wunsch nach präzisen Aufnahmen seiner Bauten entsprach Kinolds Leitspruch: „Ich will Architektur zeigen, wie sie ist.“ Dem fachlichen Gespräch zwischen beiden kam zugute, dass Kinold selber diplomierter Architekt war.

So überrascht es nicht, dass die Eichstätter Jubiläumsausstellung im Kern eine Fotoschau ist. Zu sehen sind zehn Hauptwerke von Schattner, darunter auch sein eigenes Wohnhaus. Gezeigt werden die überwiegend schwarzweißen Bilder im einstigen Zehentstadel, den Schattner als frühes Werk zum Diözesanmuseum umgebaut hatte. Ungewöhnlich an der Ausstellung ist, dass für sie keine Räume freigeräumt wurden. Vielmehr wurden die Fotografien in die Dauerschau des Museums hineinkomponiert: Inmitten von bischöflichen Gewändern und schmiedeeisernen Grabkreuzen sorgen die sachlich-poetischen

Das Bischöfliche Seminar ist ein axial auf den alten Komplex des Priesterseminars bezogener Anbau. Daneben eine Innenraumaufnahme der Alumnenkappelle Eichstätt. Unten: Blick in die Ausstellung. Fotos: Klaus Kinold © Klaus Kinold-Stiftung

Zum 100. Geburtstag des Architekten Karljosef Schattner präsentiert das Bistum Eichstätt in Zusammenarbeit mit der Klaus Kinold-Stiftung eine außergewöhnliche Ausstellung. In der Bauwelt-Ausgabe 21 widmen wir uns Schattner noch einmal ausführlicher.

Aufnahmen für Kontraste mit wechselseitiger Steigerung. Da kann der Wunsch aufkommen, diese Installation möge von Dauer sein.

Fünfunddreißig Jahre lang, bis 1992 hat Schattner für Bistum und Hochschule amtiert. Nun kann man seine Entwicklung als Architekt Schritt für Schritt abgehen. Am Beginn stehen die Universitätsbauten an der Sommerresidenz, 1965 fertig gestellt und 1980 erweitert. Auf diese gut gealterten Neubauten, die derzeit technisch saniert werden, folgt mit dem Ulmer Hof ein erster Höhepunkt jener Auffassung, die Schattner international berühmt werden ließ: neues Bauen in alter Umgebung. Den zuvor offenen Hofraum verwandelte Schattner bis 1980 zu einer hallenartigen Bibliothek. Auch weitere Beispiele zeigen, dass er schon vor Jahrzehnten ausführte, was heutzutage als scheinbare Neuheit gepriesen wird: Respekt vor dem historischen Bestand, Umbau statt Abriss, Umnutzung für neue Zwecke. Avantgarde war Schattner besonders bei dem von ihm geretteten Alten Waisenhaus, das er bis 1988 zu zwei Universitätsinstituten umbaute. Das auch dort trennende Verbinden von Alt und Neu wurde als „Kunst der Fuge“ (Wolfgang Pehnt) gefeiert.

Auf einer Textfahne in der Ausstellung werden die Fotografien zu Recht als „Bilder einer Freundschaft“ charakterisiert. Doch die Besucherinnen werden mit den Fotografien nicht allein gelassen. So hat die Kinold-Stiftung ein Katalogheft herausgegeben, das alle ausgestellten Werke mit Fotos, Plänen und Texten vorstellt. Ihre zweite Publikation ist ein Architekturführer zu Schattners Bauten in Eichstätt und Umgebung. Darüber hinaus liegen in Vitrinen Dokumente zu Leben und Werk des Architekten aus, darunter sein Anmeldebogen für die damalige Technische Hoch-



schule in München, in dem Schattner als Glaubensbekenntnis noch „evangelisch“ angegeben hatte. Zu sehen ist auch das Heft 6.1981 der Bauwelt, das einen „Zwischenbericht aus Eichstätt“ brachte – für Schattner eine wichtige publizistische Anerkennung seiner Arbeit, die in Eichstätt wegen ihrer Modernität anfangs angefeindet wurde. Zum Abschluss kann, wer entsprechende Zeit mitbringt, das faszinierende Schattner-Porträt des bayerischen Filmemachers Dieter Wieland genießen.

Die auch zum Nachdenken anregende Ausstellung ist ein doppeltes Vermächtnis – eine Hommage an Architekt und Fotograf. Klaus Kinold hat

immer wieder betont, dass ein gelungenes Architekturbild vor allem vom richtigen „Seh-Punkt“ abhängt. Da traf er sich mit seinem US-amerikanischen Kollegen Walker Evans, der einmal gesagt hat: „Es geht nicht darum, Bilder zu machen; es geht darum, ein Auge zu haben.“

Schattner 100 – Die Kunst der Fuge

im Domschatz- und Diözesanmuseum, Residenzplatz 7, 85072 Eichstätt

www.dioezesanmuseum-eichstaett.de

Bis 31. Oktober

Der Architekturführer zu Schattners Bauten kostet drei Euro